

# GESINDE UND DIENSTBOTEN IN DEUTSCHLAND UND IN SÜDOSTEUROPA IM VERGLEICH SPRACHLICHE UND SOZIALHISTORISCHE BETRACHTUNGEN

Gabriella Schubert (Jena/Berlin)

Ausgangspunkt meiner Ausführungen ist ein von Norbert Reiter in Berlin konzipiertes Projekt, in dem balkansprachliche Übersetzungen des Romans „Buddenbrooks“ von Thomas Mann (1901) einem Textvergleich unterzogen werden, um Auskünfte über die typologische Beschaffenheit der Balkansprachen zu erhalten.<sup>1</sup> Die Art und Weise, in der Begriffe in andere Sprachen übersetzt werden vermittelt indes auch einen Einblick in jene sozialen und kulturellen Kontexte der Zielsprachen, in die die zu übersetzenden Begriffe eingebettet werden müssen. Meine besondere Aufmerksamkeit galt in diesem Zusammenhang den in den Buddenbrooks genannten Bezeichnungen *Mamsell* und *Dienstmädchen*.

Im Dienste der Buddenbrooks, der Lübecker Patrizierfamilie, steht *Mamsell Ida Jungmann*, eine fünfunddreißigjährige, unverheiratet gebliebene Frau, die „sich rühmen durfte, im Dienste der ersten Kreise ergraut zu sein“. Von stillem Naturell, widmet sie sich mit großer Anteilnahme den Sorgen der Herrschaft, tröstet sie und steht ihr, vor allem der jung verwitweten Tony und ihrer kleinen Tochter, mit Rat und Tat zur Seite. In der rumänischen und in der griechischen Version der Buddenbrooks bleibt *Mamsell* als deutsches Fremdwort unübersetzt; im Bulgarischen wird *Mamsell* durch den Vornamen *Ida* ersetzt; in der albanischen und in der kroatischen Fassung wird schließlich dafür ein mit *Mamsell* nur entfernt verwandter Begriff, nämlich „Fräulein“ gewählt: alban. *zojushë*, kroat. *gospodična*. Ähnlich ungenau wird dt. *Dienstmädchen* in den Übersetzungen wiedergegeben - durch Lexeme, die sich auf die Tätigkeit des Dienens bzw. auf den „Dienst“ beziehen: gr. *υπιρέτρια* zu *υπιρεσία* („Dienst“); rum. *servitoare*, alban. *shërbëtore*, beide Formen zu lat. *servitor* (nur männlich!).<sup>2</sup> Die bulgarische Wiedergabe mit *prislužnicka*, bei der es sich um ein Diminutivum zu *prislužnik* „Diener“ handelt, steht dem deutschen Kompositum *Dienstmädchen* noch am nächsten; zu ihm am entferntesten steht die kroatische Übersetzung mit *sobarica*

<sup>1</sup> Ergebnisse der frequentativen Untersuchung der Ausdrücke für den Artikel sind mitgeteilt in REITER, Norbert: Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die EuroLinguistik. Berlin 1984 (=Balkanologische Veröffentlichungen 22), S. 491ff.

<sup>2</sup> In beiden Formen dient -e zur Bildung der femininen Form. Dadurch ergibt sich in der rum. Form (*servitoare*) die Bedingung für eine Diphthongierung von o > oa. Die alban. Form *shërbëtore* zeigt das alte Lautgesetz s > hs und unbetonten Vokal (e bzw. i) zu e, außerdem den mitunter auftretenden Wandel v > b. Es ist möglich, daß *shërbëtore* nicht unmittelbar auf lat. *servitor* zurückgeht, sondern eine spätere Entwicklung nach *shërbésë* < lat. *servitium* ist.

(zu *soba* „Zimmer“<sup>3</sup>), das eigentlich „Zimmermädchen“ bedeutet und dem im Deutschen eher die *Kammerzofe* entspräche. Erkennbar bereitet die adäquate Wiedergabe von *Mamsell* und *Dienstmädchen* in den Balkansprachen Schwierigkeiten - eben, weil Bedienstete dieser Art eine typisch deutsche Erscheinung der städtisch-bürgerlichen Sozialkultur vom Ende des 19. Jahrhunderts darstellen und in Südosteuropa nur dort anzutreffen sind, wo westeuropäisch-städtische Kulturformen nachgeahmt wurden.

Davon ausgehend, stellte ich mir die Frage, ob und welche regional und zeitlich unterschiedlichen Funktionsbereiche des Dienens es in Südosteuropa gab und ob sich dabei Anknüpfungspunkte an Gegebenheiten im deutschsprachigen Raum finden lassen. Um diese Frage genauer beantworten zu können, sind umfangreiche Untersuchungen erforderlich. Die dabei heranzuziehenden Quellen sind mannigfaltig: Sie reichen von ethnographischen und historischen Beschreibungen über Reise- und Romanliteratur bis hin zu sprachlichen Quellen und Wörterbüchern.<sup>4</sup> An dieser Stelle seien nur vorläufige Befunde zu dieser Fragestellung mitgeteilt. Dabei sind viele, von Kollegen aus dem südosteuropäischen und österreichischen Raum mündlich mitgeteilte sprachliche und sozialhistorische Details verwertet worden.<sup>5</sup>

Dienstpersonal als Berufszweig entwickelte sich im Europa der Moderne überall dort, wo es zu einer wirtschaftlichen und sozialen Polarisierung gekommen war, ist doch das Dienen zwangsläufig mit Unterwerfung gegenüber dem sozial Höherstehenden verbunden. Dies ereignete sich in einer Phase des Übergangs von den Hausgemeinschaften älteren Typs zur bürgerlichen Gesellschaft bzw. zur Kleinfamilie der Moderne - im wesentlichen in der Zeitspanne vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis etwa 1920. Regional, in der Stadt-Land-Relation und geschlechtsspezifisch entwickelten sich verschiedene Ausprägungen dieses Standes. Zunächst aber zu vormodernen Gegebenheiten.

### *Die Hausgemeinschaft bzw. Großfamilie*

Die Hausgemeinschaft bzw. Großfamilie war in Mittel- und Südosteuropa seit dem Mittelalter die dominierende soziale Organisationsform.<sup>6</sup> Die Hausgemeinschaft bildete auf dem Lande eine aus dem Besitz an Haus, Hof, Ackerboden bzw. Land und Vieh bestehende Ganzheit. Sie war in erster Linie eine wirtschaft-

<sup>3</sup> < ung. *szoba* „ds.“ - vgl. dazu SCHUBERT, Gabriella: Ungarische und türkische Vorbilder in den Wohnkulturen der Balkanvölker. In: Ideen, Objekte und Lebensformen. Gedächtnisschrift für Zsigmond Bátky. Székesfehérvár 1989, S. 41-55.

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch die Bibliographie am Ende der Arbeit.

<sup>5</sup> An dieser Stelle sei den Kolleginnen und Kollegen Prof. Dr. Djurdjica Petrović, Belgrad, Dr. Vasilka Radeva, Sofia, Prof. Dr. Karl Kaser, Graz sowie den Mitarbeitern des Instituts für Serbische Sprache, Belgrad, für ihre Mithilfe herzlich gedankt.

<sup>6</sup> Zu vorindustriellen Familienformen vgl. u.a. MITTERAUER 1990 und LASLETT/WALL 1972.

liche und erst in zweiter Linie eine verwandtschaftliche sowie gefühlsmäßige Interessengemeinschaft. Jeder Hof war autark organisiert, d.h. man produzierte alles zum Leben erforderliche selbst; darüber hinaus produzierte man nur in begrenztem Umfang Produkte für den Verkauf oder den Tausch. In Südosteuropa war die Landwirtschaft und die damit verbundene Hauswirtschaft bis in die Gegenwart die Grundlage des Wirtschaftslebens.

Der Wirtschaftsweise entsprach die innere Konstitution der Familie, die Arbeitsteilung unter den Angehörigen und ihre Rollenzuordnung.

Zur Hausgemeinschaft gehörten nicht nur Eltern und Kinder, sondern auch Verwandte, Hilfspersonal, die Amme, Inwohner und andere. Auch sie wurden in den Bereich der Familiensolidarität und der Familienehre mit einbezogen. Dies kann verschiedentlich auch sprachlich belegt werden: In Deutschland bezeichnete lat. *familia* seit dem späten 16. Jh. auch den Diener und Lehrling, den *famul(us)* (WEBER-KELLERMANN 1974, S. 66). Erst später entwickelte sich daraus der uns heute bekannte Familienbegriff. Gleiches signalisiert ung. *cseléd* (< *čeljad*), heute „Knecht, Diensthote“, einst aber auch die „Familie“, von dem sich erst später die heute gültige Bezeichnung für „Familie“, *család*, differenzierte. Davon abweichend signalisiert südslawisch *zadruga* „Großfamilie“ den Zusammenschluß von Genossen, die füreinander eintreten, also eine Solidargemeinschaft bilden, in die alle, auch nicht-blutsverwandte Mitglieder, einbezogen waren.

### *Großfamilienstruktur*

Für die innere Konstitution der Großfamilie galten Normen patriarchaler Abhängigkeit. In Deutschland, ganz besonders aber auf dem Balkan, war die Familie männlich geprägt. In Deutschland war die Führungsperson der Hausvater (vgl. WEBER-KELLERMANN 1974, S. 67); auf dem Balkan war dies der aus der Reihe gleichberechtigter Brüder gewählte Hausälteste (*starešina*). Eine strenge Hausordnung und die Abhängigkeit der Familienangehörigen - das war über Jahrhunderte für die balkanische Großfamilie bzw. die westeuropäische Hausgemeinschaft prägend. Der patriarchalischen Autorität des Hausvorstandes waren Frauen, Kinder und Bedienstete gleichermaßen unterworfen; sie waren aber zugleich dessen Schutzbefohlene. Grundlage der Großfamilienverfassung auf dem Balkan war eine geschlechtsspezifische Funktionsteilung. Während der Mann die schweren körperlichen Arbeiten (wie Hausbau, Feld- und Waldarbeit) verrichtete und am öffentlichen Leben teilnahm, befand sich der Funktionsbereich der Frau innerhalb des Hauses: Kinder zu gebären und aufzuziehen, den Haushalt zu führen, die Milchwirtschaft bzw. -verarbeitung zu besorgen, Kleidung und Wäsche der Familienmitglieder in Ordnung zu halten und Sorge für die Erziehung der Kinder zu tragen - dies waren ihre Hauptaufgaben (hierzu u.a. KRAUSS 1885, S. 92ff.; CAMPBELL 1974, S. 150ff.; SCHUBERT 1993).

In der patriarchalischen Großfamilie war der Zusammenhalt der Mitglieder durch ihre verwandtschaftliche Bindung und ihre ausgeprägte „Wir“-Identifika-

tion gegeben, doch hatte das gemeinschaftliche ökonomische Interesse, die Familie und ihren Besitz zu erhalten und zu vermehren, absolute Priorität. Diese Zweckorientiertheit stand im Vordergrund des Zusammenlebens und aller vitalen Entscheidungen wie Heirat und Berufswahl, weniger handelte es sich um ein Zusammenleben und Wirtschaften „in Eintracht und Aufrichtigkeit“, wie dies von Ognjeslav M. UTJEŠENOVIC in seiner Studie über die Hauskommunion der Südslawen - unter dem Einfluß von Wilhelm Heinrich RIEHL (vgl. RIHTMAN-AUGUŠTIN 1984) geschildert wird.

In diesem Kontext, der von Kollektivität und Funktionsteilung, nicht von hierarchischen Strukturen geprägt ist, hatte das Dienen, hatten Dienstboten noch nicht den Stellenwert eines sozialen und berufsmäßigen Standes.

### *Ökonomischer und sozialer Wandel*

Gegen Ende des 18., im Südosten erst im 19. Jahrhundert, machte in Europa die Natural- und Subsistenzwirtschaft einer Wirtschaftsweise Platz, die durch rationale Konzeption, zunehmende Marktorientiertheit, weltweiten Handel, die Geldwirtschaft, Entstehung von Manufakturen, Aufschwung des Handwerks und schließlich Industrialisierung gekennzeichnet war. Die formale Aufhebung der Leibeigenschaft, die wirtschaftlichen Veränderungen, aber auch der allgemeine Bevölkerungsanstieg, führten zur Auflösung der Großfamilien. Viele Bauern, die sich von der Mehrfamilie trennten, suchten sich in Einzelwirtschaften und durch Privatinitiative eine neue Existenzgrundlage. Andererseits verloren die Großgrundbesitzer ihre Frondienstbauern und waren nun bei der Bestellung der Felder auf Arbeitskräfte angewiesen, die sie vertraglich verpflichteten. Diese Arbeitskräfte rekrutierten sich häufig aus der Schicht verarmter Bauern, deren ungünstige wirtschaftliche Lage durch die Teilung der Mehrfamilien und die damit verbundene Zersplitterung des Stammgutes entstanden war. Auf dem osmanisch beherrschten Balkan wurde dies durch politische und soziale Instabilität in noch höherem Maße begünstigt. In Bulgarien, Südostserbien, im Kosovo, in Makedonien und auf dem Pindos entwickelte sich daraus im 19. Jahrhundert das Arbeitsmigrantentum, serb. *pečalbarstvo*, bulg. *gărbetčijstvo*, das die männliche und oft auch weibliche Bevölkerung ganzer Ortschaften erfaßte und sich nach 1890 rapide ausweitete. Zu diesen Zusammenhängen nun im einzelnen:

### *Hilfspersonal auf dem Lande*

Im Hinblick auf ihre Vertragsdauer gab es in Mittel- wie in Südosteuropa im betrachteten Zeitabschnitt zwei Kategorien ländlichen Hilfspersonals: 1. kurzfristige Bedienstete, die als Tagelöhner oder Saisonarbeiter bedarfsweise beschäftigt wurden, und 2. längerfristige Bedienstete mit einer Verweildauer von mindestens einem Jahr. In Deutschland war dies das Gesinde bzw. waren dies die Knechte und Mägde. Die Lage des Gutsgesinde war regional unterschiedlich; sie ging

vom Betriebstyp wie auch von der sozialen Struktur und der Kommunikationskultur der Bauernwirtschaft ab. Je nach Organisationstyp des Gutshofs hatte das Gutsgesinde auch eine innere Differenzierung.

### *Gesinde in Deutschland*

In Deutschland war die Situation des Gesindes alles andere als rosig und entsprach, wie WEBER-KELLERMANN in ihren Arbeiten zur Familie in Deutschland (1974, 1983 und 1987) aufzeigt, nicht mit einem Eltern-Kind-Verhältnis vergleichbar, wie von Wilhelm Heinrich RIEHL in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. idealisiert dargestellt. Das Gesinde hatte Unterkommen, Verpflegung und genoß einen gewissen sozialen Schutz, doch fehlte es ihm an Arbeitszeit- und Lohnregelung, an Bildung und Aufstiegsmöglichkeiten. Die Kirche propagierte zudem das Bild von der „dienenden Armut“ und der „arbeitenden Demut“ des Gesindes als einer gleichsam gottgewollten Gegebenheit (WEBER-KELLERMANN 1974, S. 66). In differenzierten Bauerngesellschaften war die Lage der Knechte in besonderem Maße beklagenswert. Ihre Arbeit war unspezifisch; sie hatten alle ihnen zugeteilten Arbeiten zu verrichten und keinerlei Widerspruchsrecht. In Deutschland gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 59 (!) Gesindeordnungen, in denen die gegenseitigen Pflichten und Rechte von Herrschaft und Gesinde geregelt waren, deren Auslegung aber zumeist zugunsten der Herrschaft erfolgte. In Ostpreußen nannten die Mägde ihre Arbeitgeberin *Madamchen*, die Knechte und Dienstleute den Herrn *hochgeehrter Herr*. Mißhandlungen der Dienstboten waren an der Tagesordnung; aus Ostpreußen heißt es um etwa 1840, der bestrafte Knecht habe dem Herrn die Hand zu küssen und „für gnädige Strafe“ zu danken (WEBER-KELLERMANN 1987, S. 62).

### *Gesinde in Südosteuropa*

Etwas anders gestaltete sich die Situation ländlichen Hilfspersonals in Südosteuropa. Gesinde als berufsmäßige Institution war hier eigentlich nur im pannonischen Raum verbreitet. In der balkanischen Großfamilie wurden die Arbeiten traditionell von den Familienangehörigen kollektiv und nach einem vom Familienvorstand bestimmten Arbeitsplan erledigt. Sie wurden nach einem quasi-demokratischen Prinzip delegiert: Alle Angehörigen hatten prinzipiell die gleiche Leistung zu erbringen. Dies galt insbesondere für die Männer; unter den Frauen gab es eine gewisse Arbeitshierarchie insoweit, als die jüngste unter ihnen während ihrer Bewährungszeit die schmutzigsten Arbeiten zu verrichten hatte und das geringste Ansehen genoß. Dennoch kam es häufig vor, daß das Großfamilienkollektiv zusätzlich männliches und weibliches Hilfspersonal benötigte, sofern die auf dem Hof und auf dem Felde anstehenden Arbeiten aus eigenen Kräften nicht zu schaffen waren oder im Verhältnis zur Größe der Wirtschaft nicht genügend Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Insbesondere während der Erntezeit mußten vielfach Arbeitskräfte kurzfristig unter Vertrag genommen werden. Das geschah auf unterschiedliche Weise: Bauern ohne Landbesitz bzw. verarmte Bauern (Männer und Frauen, oft ganze Dörfer) verpflichteten sich als Saisonarbeiter, Tagelöhner. Die Bezeichnungen für die Tagelöhner waren regional unterschiedlich: Der/die Tagelöhner/in wurde bei den Südslawen *najmica*, *nadničar*, *rataj* („Pflüger), *čirak* („ungelernter Arbeiter), *argatin*, *argatka*, *argatkinja*; die Tätigkeit des Tagelöhners *argatovanje*, *argatlāk* (serb., kroat.) bzw. *argatlāk* (bulg.) genannt. Bei den Ungarn wurden Saisonarbeiter und Tagelöhner (*zsellér*, *napszámos*) zumeist durch Geldbeträge entlohnt; in manchen Fällen erhielten sie ein Naturaliendeputat (Getreide und Lebensmittel); solche Saisonarbeiter wurden *summás* genannt (hierzu u.a. Ungarische Volkskunde 87ff.). Ihre Arbeit wurde durch eine strenge Arbeitsordnung festgelegt: Sie arbeiteten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Nur im Winter hatten sie etwas mehr freie Zeit zur Verfügung.

### *Dienerschaft und Gesinde in der balkanischen Großfamilie*

Das Hilfspersonal in der balkanischen Großfamilie bildete keine Berufsgruppe wie in Mittel- und Westeuropa. Sein Funktionsbereich war unspezifisch, seine Verweildauer unterschiedlich. Auch sein Rollenverständnis unterschied sich von jenem der mittel- und westeuropäischen Dienerschaft. Die Hilfstätigkeit auf einem fremden Gut galt auf dem Balkan als durchaus ehrbar, denn die helfende Person, war sie ein Mann, verrichtete die gleiche Tätigkeit wie die übrigen Männer des Hauses. Formal zwar unterprivilegiert, war er in der Praxis den Familienmitgliedern gleichgestellt. Sein Tagesablauf unterschied sich kaum von dem seines Herrn. Und die Söhne der Familie waren trotz Blutsverwandtschaft mit dem Familienvorsteher in der Autoritäts- und Arbeitsstruktur nicht besser gestellt als der Knecht. Nur im Selbstverständnis unterschieden sie sich voneinander. Der Knecht wurde wie alle anderen mit Kleidung, Nahrung, Bettzeug und anderen, zum Leben erforderlichen Gütern versorgt und erhielt darüber hinaus einen Geldbetrag. Relativ weniger erhielt eine weibliche Arbeitskraft. Der Familienvorstand und die Hausvorsteherin wurden vom Knecht *gospodar* „Herr“ und *gospodarica* „Herrin“, die übrigen bei ihrem Vornamen genannt. Vom Familienvorstand wurde er *naš momak* „unser Hausbursche“, eine Magd *naša najmenica* „unsere Lohndienerin“ genannt (IVANIŠEVIĆ 1987, 357). KRAUSS (1885) berichtet, daß der Diener den Namen des Hauses erhielt; allerdings trug er ihn nur adjektivisch. Lautete der Familienname *Čupic*, wurde der Diener *Čupičev* genannt (KRAUSS 1885, 602). Er konnte weder in das Haus noch aus dem Hause, in welchem er diente, heiraten. Ausnahmen von dieser Regel habe es nur in sehr armen Familien gegeben. Es kam offenbar häufig vor, daß Hilfskräfte sehr lange, bis zu ihrem Lebensende, an einem Hof verblieben, dann auch gänzlich die Rolle von Familienmitgliedern übernahmen und kein Geld mehr zur Entlohnung erhielten (IVANIŠEVIĆ 1987, 357). Sie bearbeiteten gemeinsam mit den Män-

nern der Familie das Feld und nahmen die Mahlzeiten gemeinsam mit ihnen ein, wurden von diesen eher als helfender Beistand denn als untergebene Diener betrachtet. Hierauf verweisen die Bezeichnungen bulg. *pristav* bzw. *pristov*, *pristvnik*, serb. *pristav* („Arbeiter in der Landwirtschaft, eine Art helfende Hand“. Andere Namen für landwirtschaftliches Hilfspersonal waren: serb. und kroat. *momak*, bulg. *momäk*, *momkinja* „junge/r Frau/Mann, die/der Haus- und Feldarbeiten verrichtet“; *sluga*, *sluginja* „Diener/in“.

Diener und Knechte waren auf dem Balkan nicht nur Angehörige der Familie, sondern auch deren Schutzbefohlene. Ein Angriff auf sie bedeutete für die Familie eine Ehrverletzung, die den Automatismus der Blutrache nach sich zog. GESEMANN berichtet in seinen „Heroischen Lebensformen“ (1979, 201f.) über eine Blutfehde aus dem Jahre 1902, die sich östlich von Skadar zwischen Vračanern und den muslimischen Muhadžerimi ereignete, weil die Muhadžerimi zwei serbische Bedienstete des Sulejman-Beg im Schlaf erschlagen haben. Die Mutter des Sulejman-Beg sagt in diesem Zusammenhang zu ihrem Sohn:

„Eine Schande, Sohn! Die Muhadžerimi haben dir die Knechte erschlagen, die sich auf dich verließen, und in deinem Dienste! Daß du sie rächst, ist Gottes Wille, heute, jetzt, daß du nicht erröten mußt vor den Männern noch ich vor den Frauen! So lange dein Vater lebte, hätte eher jemand auf den Statthalter geschossen als auf seinen Knecht. Und jetzt wagen es sogar die Muhadžerimi. Eine Schande!“ (ebda., S. 202).

Sulejman-Beg tötet für seine zwei serbischen Knechte drei Muslime und sagt dazu: „... wenn ich für meine zwei Knechte zwei erschossen hätte, wäre das wenig gewesen, und wenn ich für die Schande, die ich erfahren habe, zwanzig erschossen hätte, so hätte das nicht genügt!“

### *Gesinde in Ungarn*

Bei den Ungarn wurden auf Gutshöfen Knechte und Mägde (*gazdasági cselédek*, *cselédlányok* („Gutshofs-Knechte, Mägde“) für ein Arbeitsjahr verpflichtet und bei Bewährung jeweils um ein Jahr verlängert. Die Dauer der Verpflichtung konnte sich auf das ganze Leben erstrecken und sich sogar auf die Nachkommenschaft ausdehnen; es gab jedoch auch einen hohen Anteil von sehr jungem Gesinde, das sich im Dienst auf einem fremden Gutshof nur die materielle Basis für eine eigene Familiengründung verdiente. Knechte und Mägde als ständige Arbeitskräfte in der bäuerlichen Wirtschaft wurden durch Abschluß eines Vertrages Mitglieder der Hausgemeinschaft und unterstanden als solche der paternalistischen Gewalt des Haushaltsvorstandes. Das Dienstbotenverhältnis schloß im pannonischen Raum (vgl. GAÁL 1982, 26) eine Heirat bzw. einen eigenen Haushalt aus. Wer eine Familie gründen und dabei in der Landwirtschaft bleiben wollte, wurde ein „Kleinhäusler“ und zwangsläufig Tagelöhner. Auch aus diesem Grunde wurden auf Gutshöfen nur „rechtmäßig“ verheiratete Knechte beschäftigt, und für ihre Familien - je nach Größe des Betriebes 40-200 an der Zahl (GAÁL 1982, 27) - gab es separate Wohnungen auf dem Gutshof. Ihre Frauen

und Kinder standen in keinem Vertragsverhältnis mit dem Hausvorstand. Jede Siedlung von Knechtsfamilien bildete eine historisch gewachsene, hierarchisch organisierte Gemeinschaft mit eigenständigen kulturellen Traditionen.

### *Kinder als Gesinde*

In einigen Regionen Südosteuropas gehörte auch der Kindertausch zum Potential gegenseitiger Hilfeleistungen. Der Tausch wurde zumeist unter Familien durchgeführt, die sich bereits seit langem kannten - in der Weise, daß Kinder ihre Söhne als Tauschkinder zu dem Gehöft schickten, wo sie sich in ihrer Kindheit schon selbst in dieser Eigenschaft aufgehalten hatten. Bevorzugt wurde diese Maßnahme in mehrsprachigen Gegenden, um auf diese Weise das Tauschkind eine fremde Sprache erlernen zu lassen. So gab es beispielsweise in katholischen deutschen Gemeinden Ungarns wie Bodaörs Familien mit nicht selten 7-8 Kindern. Eine Vergrößerung der Wirtschaft war ihnen zumeist nicht möglich, auch war es für sie eine zu große Belastung, die vielen Kinder ungarisch lernen zu lassen. Daher schickten diese Bauern ihre Kinder in ungarische Dörfer, wo sie kleinere, leichte Arbeiten übernehmen konnten, sich ihr Kostgeld verdienten und wo sie auch etwas Kleidung erhielten (ANDRÁSFALVY 1978, 306ff.). Hier wurden solche Kinder (ung. *cseregyerek* „Tauschkind“) wie Pflegekinder behandelt und aufgezogen. Solche Pflegekinder kannte man auch in Griechenland; vgl. gr. *ψυχογιός*, *ψυχοκόρη*. Es gab allerdings auch Tagelöhnerkinder, die von einem Dorf zum anderen zogen. Viele arme Bauernfamilien gaben ihre Töchter bereits im Alter von 5-6 bzw. 10-12 Jahren als Gänsehüterinnen auf ein fremdes Gut (TÁTRAI 1981, 80). Dies betraf in Ungarn auch Kinder verarmter deutscher Familien, so z.B. in den deutschen Dörfern Nagykovácsi, Borosjenő/, Solymár und Pilicsaba. In der Gegend um Buda waren vor allem Tök und Budaörs auf sie angewiesen. Hier besaßen die Familie gewöhnlich nur zwei Kinder, so daß in Erntezeiten ein Arbeitskräftemangel entstand (zu dem Thema „Kindertausch“ vgl. auch PALÁDI-KOVÁCS 1988).

### *Dienerschaft osmanischer Herren*

In den von Osmanen beherrschten Gebieten der östlichen Balkanhälfte setzte sich die Klasse der Großgrundbesitzer hauptsächlich aus osmanischen Herren zusammen, die als verdiente Krieger, Beamte oder Geistliche vom Sultan mit großen Ländereien beschenkt worden waren (die sogen. *paši* „Paschas“, *bejove* „Beys“, *kadii* „Richter“). Diese feudale Klasse beherrschte ganze Siedlungen, deren Bevölkerung die Ländereien bearbeiten und die Herden versorgen mußte, und das gegen geringe Entlohnung, *kolku da ne se umre od glad* „so viel, um nicht Hungers zu sterben“, wie es bei den Bulgaren hieß. Häufig traten verarmte Christen in den Dienst türkischer Herren - wie z.B. in Banja in Ostserbien (vgl. JOVANOVIĆ 1924, 41). In diesem Zusammenhang verbreiteten sich verschie-



dene Bezeichnungen osmanisch-türkischer Herkunft: so bulg. *izmikjár*, *izmikjárka* ~ *izmikjárin*, *izmekjárin* ~ *izmet'kjar*, *izmekjárka* ~ *izmet'kérin* ~ *izmetčija* in der Bedeutung „Diener, Dienerin“, die sich auf türk. *hizmet* „Dienst, Bedienung, Amt“, *hizmetçi*, *hizmetkâr* „Diener, Knecht“ sowie *hizmetkarlık* „Dienerberuf“ zurückführen lassen; ferner bulg. *halaïca*, *alaitka*, *jalaïka*, *alàjka*, *alaïca*, *laitka* zu türk. *halayık* „Dienstmädchen, Dienstmagd“; in Velingrad *alvışka* zu türk. *alış* „Kauf“. Abwertend wurden Dienstmädchen in Sumen, Sliven, Gabrovo und Stara Zagora *faràgi* (zu türk. *faraş* „Kehrichtschaufel“) genannt.

### *Arbeitsemigrantentum*

Bereits in der 2. Hälfte des 18. Jhs. setzte in Europa eine neue agrarwirtschaftliche Entwicklungsphase ein, die mit der Entstehung gutswirtschaftlicher Betriebe einherging (vgl. u.a. GAÁL 25). Dies waren quasi-industrielle Produktionszentren für landwirtschaftliche Nahrungsmittel. Der pannonische Raum war eines der europäischen Gutshof-Zentren. Nach der 150-jährigen Osmanenhererschaft gründeten die Feudalherren und die geistlichen Grundbesitzer neue betriebswirtschaftliche Organisationen in Form von Gutshöfen, die den neuen und steigenden Anforderungen des Marktes durch agrarische Massenproduktion gerecht werden konnten (GAÁL 1982, 25). In den zum Habsburgerreich gehörenden Regionen Südosteuropas wurde die Leibeigenschaft 1848, also 59 Jahre später als in Frankreich aufgehoben. Die Mehrfamilien, d.h. die erweiterten Familienverbände, die zugleich ökonomische Einheiten bildeten, begannen sich dadurch aufzulösen (vgl. dazu GAVAZZI 1979/80, S. 175). Die formale Aufhebung der Leibeigenschaft gab den Bauern die Möglichkeit, sich von der Mehrfamilie zu trennen und in Einzelwirtschaften und durch Privatinitiative einen Weg zu suchen. Andererseits verloren die Großgrundbesitzer ihre Frondienstbauern und waren nun bei der Bestellung der Felder auf Arbeitskräfte angewiesen, die sie vertraglich verpflichteten. Die Teilung der Mehrfamilien und die damit verbundene Zersplitterung des Stammgutes hatte in vielen Fällen angesichts der rückständigen Landwirtschaft verhängnisvolle Folgen. Zugleich wurden durch diesen Prozeß Arbeitskräfte freigesetzt. Daraus entstand die Schicht der verarmten Bauern, die nun gezwungen waren, sich als Tageöhner und Saisonarbeiter zu verdingen. In Ungarn reisten Saisonarbeiter und Tagelöhner in Gruppen mit Fuhrwerken oder mit der Bahn zu ihrer Arbeitsstelle und schliefen hier in der Scheune, im Schuppen oder im Stall. Ihre Arbeitszeit dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und sie hatten sämtliche Arbeiten auf dem Felde zu verrichten: die Ernte einzubringen, zu dreschen, mähen, sich ferner in Haus und Hof sowie im Stall nützlich zu machen.

Ähnliche Prozesse vollzogen sich auf dem Balkan. Mit der Existenz der sogen. Čifliks, d.h. der türkischen Besitzungen in der östlichen Balkanhälfte, hängt die sogen. *romňjá*, die Verdingung der Gebirgsbewohner zur Saisonarbeit auf den Feldern, zusammen. Im 18. und 19. Jahrhundert geschah das meistens unter dem Druck der türkischen Behörden, später freiwillig, um sich den Lebens-

unterhalt zu verdienen (VAKARELSKI 1969, S. 261ff.). In Bulgarien, Südostserbien, im Kosovo, in Makedonien und auf dem Pindos entwickelte sich im 19. Jh., durch Krieg und soziale Instabilität motiviert, ein Arbeitsemigrantentum (serb. *pečalbarstvo*, bulg. *gărbetčijstvo*), das die männliche und oft auch weibliche Bevölkerung ganzer Ortschaften erfaßte und sich nach 1890 rapide ausweitete. Die angeheuerten Saisonarbeiter wurden bulg. *slugà* bzw. *slugò* mit dem türk. Lehnwort *çirák* (zu türk. *cırak* „Lehrling“ genannt. In den fünfziger Jahren des 19. Jhs. wanderten Bauern aus dem Sandžak Niš jedes Jahr in Gruppen von 200-250 Personen nach Istanbul. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zog es die balkanischen Wanderarbeiter mehr und mehr nach Rumänien, 1878 waren es allein 40.000 Bulgaren Felix KANITZ (III, 1880, S. 35) beobachtete auf seiner Reise durch Donau-Bulgarien wandernde Feldarbeiter und Gemüsebauern, die mit Sommeranbruch in die Fremde zogen und mit dem erworbenen Geld im Herbst wieder nach Hause kamen.

Mehr und mehr verarmte Bauern wanderten nun auch in die Städte ab und verdingten sich als Dienstboten in städtischen Haushalten. Um 1863 hatten serbische Orte wie Kruševac bereits städtischen Charakter. Hier gab es unter einer Einwohnerschaft von 2.169 Personen 152 Diener (*sluge*), davon 151 Männer und nur 1 Frau, sowie 64 Tagelöhner (*nadničari*, *ajlukdžije*) (nach PERUNČIĆ 1971). Ähnliche Verhältnisse herrschten in Smederevo. Wie in der Großfamilie, wurden die Diener in städtischen Haushalten auf dem Balkan nicht als Untergebene, sondern eher als helfende Familienangehörige im weitesten Sinne betrachtet (vgl. hierzu auch DUKET 1974).

### *Städtisches Dienstpersonal in Deutschland*

In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. hatte sich in Mittel- und Westeuropa die häusliche Produktionsgemeinschaft zu einer Konsumgesellschaft gewandelt. Der private Haushalt war vom produktiven Wirtschaftsleben ausgenommen und wurde zum Konsumenten. Mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich im Zuge der Industrialisierung stabilisierte sich die bürgerliche Kleinfamilie, die dem Mann als dem Alleinverdiener die Funktion des Familienoberhauptes zuwies, die Frau vom Broterwerb freisetzte und mit der Führung des Haushalts, der Kindererziehung und der Repräsentation der Familie nach außen betraute.

Mit der Verbannung der Berufsarbeit außerhalb der häuslichen Lebenswelt erfuhr körperliche Arbeit ganz allgemein in dieser Zeit einen Werteverlust. Der Standesdünkel der Bürgerdame, die ihre Hände nicht beschmutzen, sondern nur für saubere Handarbeiten benutzen durfte und die für eine Berufstätigkeit nicht in Frage kam, war auf die Kindererziehung, Handarbeiten, den Kirchgang, Spaziergänge und eventuell Salonmusik beschränkt. Der bürgerliche Haushalt benötigte daher in hohem Maße Dienstboten, die die häuslichen Arbeiten erledigten. Neue Möglichkeiten, zu Reichtum zu gelangen, schufen beim Bürgertum die finanzielle

Grundlage der Dienstbotenhaltung. Diese gehörte darüber hinaus zum ostentativen Lebensstil des neureichen Bürgertums.

Bis zum Ersten Weltkrieg bildeten Dienstmädchen in Mittel- und Westeuropa die größte weibliche Berufsgruppe (vgl. WALSER 1985, S. 8). Im Grunde war das Dienstmädchen in einem Bereich zwischen Familie und Erwerbsarbeit angesiedelt. Dieser Umstand brachte eine spezifische Qualität des Dienstbotendaseins mit sich, das der Autorität des Hausherrn untergeordnet war.

Die Dienstboten gehörten zwar auch im bürgerlichen Haushalt zur Familie, doch gab es zwischen ihnen und der Herrschaft eine tiefe Kluft. Der „Gnädigsten“ und der „höheren Tochter“ stand der „Küchendragoner“, der „Dienstbolzen“, die „Küchenfee“, der „Trampel“ gegenüber. Mit diesen und ähnlichen herabsetzenden Bezeichnungen wurden die Frauen bezeichnet, die die eigentliche Arbeit zu leisten hatten.

Das Dienstmädchen sollte von guter Herkunft sein. Es hatte stets sauber und korrekt gekleidet; treu und ehrlich, gehorsam und zuverlässig zu sein. Die Gesindeordnungen jener Zeit sahen einen ganzen Katalog von Pflichten vor, dem nur eine kurze Rubrik von Pflichten der Herrschaft gegenüberstand. Über sie berichtet unter anderem Frida von KRONOFF in *Lebensart. Ein Wegweiser feinen Taktes* (1910):

„Das Dienstmädchen soll reinlich, nett und pünktlich gekleidet und sorgfältig frisiert sein. Putz im Hause oder am Arbeitskleid darf nicht gestattet werden. Ein Wettstreit in Kleidung und Haartracht mit der Herrin oder der Tochter des Hauses werde niemals geduldet.

... Dem Anruf hat der Dienstbote sofort, doch nicht nur mit 'ja' oder 'nein', sondern mit der höflichen Form: 'Ja, gnädige Frau!' - 'Nein, gnädiges Fräulein' zu antworten. Jede Auskunft sei präzise, freundlich, bescheiden“ (zit. nach WEBER-KELLERMANN 1974, S. 167).

Das Dienstmädchen war - wie *Mamsell Ida Jungmann* in den Buddenbrooks - zumeist älter und unverheiratet. Manchmal avancierten sie zu Familienmitgliedern, zu Vertrauenspersonen der Kinder, oft aber waren sie sozial isoliert und wurden herablassend behandelt.

In den Haushalten des Adels und des Großbürgertums war eine ganze Schar nach Aufgaben differenzierter Dienstboten tätig: hier gab es eine Zofe und einen Kammerdiener, oft sogar eine Hausdame oder eine Mamsell, die den Haushalt leitete; eine Gesellschafterin, eine Gouvernante bzw. ein Kindermädchen, das die Kinder erzog und unterrichtete; eine Waschfrau; eine Putzfrau und eine Näherin.

### *Städtisches Dienstpersonal in Südosteuropa*

Mit der Hinwendung des Balkans nach Europa, der Europäisierung aller Lebensbereiche und der allmählichen Herausbildung einer Bürgerschicht in den Metropolen Südosteuropas gehörten Dienstboten auch hier zum gewohnten Stadtbild.

Im serbischen und bulgarischen Raum waren in erster Linie deutsche Vorbilder maßgeblich: Das Dienstmädchen wurde in Serbien zumeist *služavka* „Dienerin“ oder *devojka* „Mädchen“, bei den Bulgaren *izmekjárka*, *izmikjárka* genannt. In Bulgarien kannte man auch die Begriffe *sluginja* „Dienerin“ und *momkinja* „Mädchen“. Solche werden in Erzählungen von Ivan VAZOV (1850-1921), G.P. STAMATOV (1869-1942), Svetoslav MINKOV (1902-1966) und Emilian STANEV (1907-1979) erwähnt.

Die städtischen Wohnungen in Belgrad und weiter im Norden, in Syrmien, wurden „dienstbotengerecht“ gestaltet; das Mädchenzimmer, *devojačka soba*, gehörte zur Standardausstattung eines bürgerlichen Haushalts. In vielen der älteren Belgrader Häuser ist es bis heute, nun freilich für eine andere Zweckbestimmung, erhalten geblieben. *Posluga* war die Sammelbezeichnung für die Dienerschaft, jedoch gab es für das Dienstmädchen neben *devojka* oder *služavka* andere, spezifizierte Bezeichnungen wie *pomećarka* (zu *pomesti* „fegen“) in Südserbien, *bedinera* (< Bediener-in) „Bedienerin“; *stumadla* (< Stub'nmadl) „Zimmermädchen“ oder *sobarica* (< ung. *szoba* „Zimmer“) „Zimmermädchen, Kammerzofe“. *Bedinera* bezog sich häufig auch auf das Kindermädchen. Unter der Woche hatten Dienstmädchen donnerstags Ausgang; dann trafen sie sich in Belgrad im Studentski Park (neben dem heutigen Hotel Albanija) mit Soldaten. Vielfach kamen sie aus Kovačica, und einige von ihnen waren Slowakinnen, andere Roma-Frauen. Nach Novi Banovci in der Vojvodina und nach Pazovi in Syrmien gingen vielfach deutsche Dienstmädchen in die Häuser reicher serbischer Händler. Die Hausdiener *posluge* in Novi Banovci waren zumeist Serben. Hier gab es auch Nachtwächter (*noćni čuvar*). In den Bürgerhaushalten im serbischen Syrmien gab es eine reiche interne Differenzierung der Funktionsträger nach ihrem Tätigkeitsbereich und nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit: In Häusern mit Gärten gab es im Frühjahr einen deutschen Gärtner, der *gertner* genannt wurde; auch eine Wäscherin *vešerka* gehörte zum vornehmen Haushalt. Die Dienstmädchen waren Slowakinnen oder Deutsche; als Köchinnen (*kuvarice*) stellte man dagegen Ungarinnen ein.<sup>7</sup>

Die Dienstboten waren sozialversichert. Die Kluft zwischen ihnen und der Herrschaft war bis zum Ersten Weltkrieg groß: Die Dienerschaft aß und saß getrennt. Dies änderte sich zwischen den Weltkriegen. In dieser Zeit und danach saß und aß das Dienstmädchen gemeinsam mit der Familie.

Eine ausgeprägte Dienstbotenhierarchie kannte auch das griechische Großbürgertum. Neben der „Dienerin“ *υπηρέτρια*, die abwertend auch *δούλα*, *δουλικό* „Sklavin“, sofern es eine junge Frau, *κοπέλα* „Mädchen“, sofern es eine ältere war, *γυναίκα* „Frau“ genannt wurde, kannte man auch den männlichen Diener *υπηρέτης*; die Wäscherin *πλύστρα*, die Köchin *μαγείρισσα*, das Kindermädchen *νταντά*, die Zofe *καμαριέρα* und den Stallburschen *σταβλίτις*. Eine wohlhabende griechische Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellt

<sup>7</sup> Diese Details verdanke ich Frau Kollegin Prof. Dr. Djurdjica Petrović, Belgrad.

Πηνελόπη ΔΕΛΤΑ in ihrem Roman „Ο Μάγκας“ vor. Sie beschreibt das Leben der reichen, aus Athen nach Alexandrien ausgewanderten Familie eines Baumwollhändlers aus der Sicht eines Hundes. Die Autoritätsperson unter der Dienerschaft ist der vornehme, in Frack gekleidete Diener ο υπηρέτης, der die Aufsicht über die übrigen Diener führt und das besondere Vertrauen der Familie und besonders der Kinder genießt. Zur Dienerschaft gehören außerdem mehrere Zimmermädchen, ein Chefkoch, eine Hilfsköchin, ein Kellner (σερβιτόρος), ein Kutscher (ο αμαξάς), ein Hilfskutscher (παραμαξάς) und mehrere, auch farbige Stalljungen (σπαλίτες), mehrere Gärtner (περιβολάρη) und Hilfgärtner, ferner zeitweise eine Näherin (ή ραψτρα) und eine Büglerin (η σιδερώτρα).

Als ein Zeichen besonders feiner Lebensart galt es in Mittel- und Westeuropa, wenn bei Tisch statt eines Stubenmädchens ein Diener servierte. Zu diesem Zweck lieh man sich den Diener eines befreundeten Hauses für das Fest aus oder engagierte einen Lohndiener (vgl. MÜLLER 1981, S. 161). Solche Lohndiener werden auch in den Buddenbrooks erwähnt. Zur Übersetzung des Begriffes wird in den Balkansprachen zumeist eine erläuternde Umschreibung des Begriffes unter Verwendung eines Fremdwortes verwendet (alban. *kishin pajtuar* „garson“; bulg. *vremenno naeti prisluznici*; kroat. *najmljeni lakaj*; rum. *chelneri aduși din oraș*).

Auf dem Balkan gab es ebenfalls männliche Diener, jedoch in einem anderen Kontext. Reiche Muslime hielten in ihren Häusern zur Bewirtung von Gästen stets männliche Diener - häufig waren dies Albaner. Über sie berichtet unter anderem KANITZ auf seiner Reise nach Donau-Bulgarien in Kozludza und Jenipazar nach Silistra:

Nesib Effendi liess mich unter artigen Entschuldigungen in einem kleinen Gartenhäuschen zurück, um dem Haremlik seine Weisungen für den Abend zu geben; das ist nun einmal moslimische Sitte, die Frau bleibt fremdem Männerauge verborgen... Sie (weibliche Gestalten) waren augenscheinlich mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt, das wir auf eines leerstehenden Köschk' luftiger Veranda einnehmen sollten. Ein männlicher Diener hatte dort Teppiche und Sitzkissen aufgebretet, in eine gemüthliche Ecke den niederen Sofra (Tisch) gestellt und eine holländische Stearinkerze in der am Gebälke befestigten bunten Papierlaterne angezündet. ... Nachdem der Mudir sein Gebet verrichtet, erschien er endlich ... und grüsste verbindlich. Im Hofraume rief ein dünnes Stimmchen „ekmek chaser“ und gleich darauf erschien ein junger Bursche um die officiöse Mittheilung „das Essen ist fertig“ dem Hausherrn officiell zu wiederholen. „Gelsin“ (es kann losgehen), antwortete dieser, und es ging auch los (KANITZ III, 1880, S. 253).

Edward DODWELL, der um 1800 Griechenland bereist, beschreibt und malt ein Nachtmahl im Hause des Bischofs von Salona, das ebenfalls von einem männlichen Diener, einem Albaner, serviert wird.

Die bürgerliche Budapester Familie besaß zu Beginn des 20. Jahrhunderts idealerweise eine 5-Zimmer-Wohnung in der Innenstadt (vgl. hierzu DÓZSA

1991). Zu ihr gehörte ein Eßzimmer und ein Schlafzimmer. Das dritte Zimmer (oft zum Hof zeigend) war das Kinderzimmer. Daneben gab es ein Herrenzimmer und ein Damenzimmer. Ein größeres Zimmer erhielten die Köchin und das Dienstmädchen. Das „Mädchen für alles“, ung. *mindenes cseléd*, konnte zum Zimmermädchen (*szobalány*) befördert werden. Die Zugehfrau (*bejáróné*), die zweimal in der Woche ins Haus kam, erledigte hier die schmutzigeren Hausarbeiten. War die Familie sehr wohlhabend, so gab es auch noch einen Kammerdiener (*komornyik*) und bei Bedarf eine Näherin. Wollte sich die Budapester Bürgersfrau vom Dienstmädchen bedienen lassen, griff sie zur Klingel. Am Morgen kontrollierte sie die Kleidung des Dienstmädchens, denn es hatte die Kinder in die Schule zu begleiten, und sie sollte in der Öffentlichkeit für eine Erzieherin gehalten werden.

### *Dienstpersonal in der Gegenwart*

Nach 1945 war die Zeit der Dienstboten im wesentlichen vorbei. Die politisch und wirtschaftlich schwere Lage nach dem Krieg brachte eine Neuorientierung der Geschlechterbeziehungen, der Frauenrolle und der Wertigkeit körperlicher Arbeit mit sich. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich das Rollenverständnis der Frau tiefgreifend verändert. Ihre Berufstätigkeit, die Technisierung des Haushalts, die geringere Kinderzahl, aber auch die Aufwertung körperlicher Arbeit und damit die steigenden Lohnkosten für häusliches Dienstpersonal führten dazu, daß das Dienstbotengewerbe immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Nur von Zeit zu Zeit leistete man sich eine Haushaltshilfe, *Putzfrau*, vornehmer *Raumpflegerin*. skr. *kućna pomoćnica*, gr. *παραδου-λεύτρα*, skr. *čistačica*. In vornehmen städtischen Haushalten Südosteuropas findet man ab und an allerdings auch heute noch das zur Familie gehörige Dienstmädchen, die alleinstehende weibliche Person, die in der Familie wohnt und als Mitglied der Familie gilt, mit ihr am Tisch sitzt und ißt, ihr hingebungsvoll dient. Sie wohnt in dem erwähnten Mädchenzimmer (serb., kroat. *devojačka soba*) und wird von der Familie unterhalten.

### LITERATUR

- ANDRÁSFALVY, Bertalan: *Die Arbeitsbeziehungen zwischen ungarischen und deutschen Dörfern in der Umgebung von Budapest* (1975). In: Weber-Kellermann, Ingeborg: *Zur Interethnik: Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn*. Frankfurt am Main 1978, S. 301-325
- CAMPBELL, J.K.: *Honour, Family and Patronage*. New York 1974 (Erstausgabe: Oxford 1964)
- CSEH-SZOMBATHY, László/RICHTER, Rudolf (Hg.): *Familien in Wien und Budapest*. Wien/Köln/Weimar 1993

- ΔΕΛΤΑ, Π.Σ.: Μαγκας. Εκτη έκδοση. 1967 (Πρώτη έκδοση 1935)
- DÓZSA, Katalin: *Pesti nő// a századfordulón*. Budapest 1991
- DUKET, Timothy: *Working Paper for an Evaluation of a Nineteenth Century Census: That of Smederevo Done 1862 through 1863*. 1974, unveröff. Manuskript
- EHMER, Josef: *Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien*. Wien 1980
- ENGELSING, Rolf: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten*. In: Kritische Schriften zur Sozialwissenschaft, Bd. 4, Göttingen 1973
- GAVAZZI, Milavan: *Die Mehrfamilien der europäischen Völker*. In: *Ethnologia Europaea* 11 (1979/80), H. 2
- GAÁL, Károly: *Die Rolle der Frau in der traditionellen Gutshofkultur*. In: *Ethnographia Pannonica*. Die Frau in der Bauernkultur Pannoniens. Zagreb 1982, S. 23-31
- GESEMANN, Gerhard: *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität*. Neuried 1979 (= *Selecta Slavica*, Bd. 1)
- JOVANOVIĆ, P.S.: *Banja*. In: *etnografski zbornik*, I. Od. Naselja i poreklo stanovništva, kn. 17, Beograd 1924, S. 3-117
- KANITZ, Felix: *Donau-Bulgarien und der Balkan*. 3 Bände, Leipzig 1880
- KOCH, Christiane: *Hausfrau und Dienstmädchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *Sozialkultur der Familie*. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge 13/1982, S. 160-179
- KRAUSS, F.S.: *Sitte und Brauch der Südslaven. Nach heimischen gedruckten Quellen und ungedruckten Quellen*. Wien 1885
- LASLETT, Peter/WALL, Richard: *Household and family in past time*. Cambridge 1972
- MITTERAUER, Michael: *Historisch-anthropologische Familienforschung*. Köln 1990
- MÜLLER, Heidi: *Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten*. Berlin 1981 (= *Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin*, Bd. 6)
- MITTERAUER und SIEDER, *Patriarchat*, S. 19//
- OTTMÜLLER, Uta: *Die Dienstbotenfrage. Zur Sozialgeschichte der doppelten Ausnutzung von Dienstmädchen im deutschen Kaiserreich*. Münster 1978
- PALÁDI-KOVÁCS, Attila: *Kindertausch und interethnische Kontakte im Karpatenbecken*. In: *Wandel der Volkskultur in Europa*. Festschrift für Günter Wiegmann zum 60. Geburtstag, hg. von N.-A. Bringéus u.a., München 1988, Bd. 1, S. 271-279
- PERUNIČIĆ, Branko: *Kruševac u jednom veku 1815-1915*. Kruševac 1971.
- RIHTMAN-AUGUSTIN, Dunja: *W.H. Riehl und Og. M. Utješnović. Zur Theorie des südslawischen Familiensystems Zadruga*. In: *Jahrbuch für Volkskunde (Würzburg/Innsbruck/Fribourg)* 1984, S. 71-80
- SCHUBERT, Gabriella: *„Heldentum“ auf dem Balkan - Mythos und Wirklichkeit*. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 29/1 (Berlin 1993), S. 16-33
- TÁTRAI, Zsuzsanna: *A nagylányok szerepe a családi munkaszervezetben*. In: *Ethnographia* XCII, Budapest 1981, S. 74-89
- Ungarische Volkskunde. München 1982
- VAKARELSKI, Christo: *Bulgarische Volkskunde*. Berlin 1969
- WALSER, Karin: *Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900*. Frankfurt 1985
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: *Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit*. München 1983
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: *Die Familie. Geschichte. Geschichten und Bilder*. Frankfurt am Main 1974